

Einführung

Gregor Schiemann

Im Rahmen des Kongreßthemas »Wissenschaft und Lebenswelt« fragt dieses Kolloquium nach der Differenz von Wissenschaft und Lebenswelt. In phänomenologischer Zugangsweise sollen die spezifischen Dimensionen der lebensweltlichen Erfahrung näher beleuchtet werden. Ausgangspunkt bildet ein Lebensweltbegriff, der auf der Ebene von Erfahrungen jenseits der Wissenschaften zu stehen vermag.

In der Nachfolge von Edmund Husserl ist die These von der Eigenständigkeit der lebensweltlichen Erfahrung als Voraussetzung für die phänomenologische Begründung der Wissenschaft von Interesse. Dieses Interesse sieht sich allerdings der Gefahr ausgesetzt, den nichtwissenschaftlichen Charakter lebensweltlicher Erfahrung nur unter einem eingeschränkten Blickwinkel, der durch die Vorgaben des auf wissenschaftliche Erkenntnis abzielenden Begründungsvorhabens bestimmt ist, zu untersuchen. Um dieser Engführung zu entgehen, möchte unser Kolloquium die Frage der Wissenschaftsbegründung, soweit es geht, ausklammern. Die Spezifität der lebensweltlichen Erfahrung soll auch in Bestimmungen erfaßt werden, die wissenschaftlicher Erfahrung entgegen gerichtet sind.

Für die meisten Fassungen des Lebensweltbegriffes ist die Unterscheidung von Lebenswelt und Wissenschaft konstitutiv. Einführend möchte ich eine dieser Varianten vorstellen. Im Anschluß an Alfred Schütz und Thomas Luckmann läßt sich die Lebenswelt idealtypisch als sozial eingrenzbarer Kontext begreifen, der neben anderen gleichrangigen Erfahrungsbereichen – darunter auch die der Wissenschaften – steht. So verstanden bezeichnet Lebenswelt keine kultur- oder naturumfassende Kategorie, sondern referiert auf einen Wirklichkeitsausschnitt. Der mit ihr gemeinte historisch kontingente Handlungsraum definiert sich durch verschiedene notwendige und zusammen hinreichende Kriterien. Zu ihnen gehören eine auf äußere Wahrnehmung ausgerichtete Aufmerksamkeit, eine auf unprofessionelles und direktes Handeln eingestellte Spontaneität, eine durch den Modus der Selbstverständlichkeit charakterisierte Weltbestellung und ein ganzheitlich strukturiertes Hintergrundwissen.¹

Besonderes Gewicht kommt der Bedingung der Wahrnehmung zu, die Husserl den »Modus der Selbstgegenwart« eines Erscheinenden nennt und als »Urmodus der Anschauung« von der erinnernden oder antizipierenden Anschauung des aktuell Abwesenden unterscheidet.² Diese »originär gebend[e]« Erfahrung richtet sich zunächst »auf bloße Körperlichkeit«.³ »Durch Sehen, Tasten, Hören usw., in den verschiedenen Weisen

¹ Vgl. G. Schiemann, *Natur, Geist, Technik*, 89 ff.

² E. Husserl, *Gesammelte Werke VI*, 107.

³ E. Husserl, *Erfahrung und Urteil*, 54 f. (im Original hervorgehoben).

sinnlicher Wahrnehmung sind körperliche Dinge in irgendeiner räumlichen Verteilung *für mich einfach da*.⁴ In diesem Sinn umfaßt die Lebenswelt die im sichtbaren Umkreis eines Subjektes gegenwärtigen und als Zeichen auf Anderes verweisenden Dinge. Im erweiterten Sinn erstreckt sie sich auch auf gerade nicht sichtbare, verdeckte oder abwesende Körper, die aber »bewußtseinsmäßig« in der Erinnerung präsent sind.⁵

Als Wahrnehmungswelt von miteinander kommunizierenden und gemeinsam handelnden Subjekten hat die Lebenswelt in sozialphänomenologischer Hinsicht zentrischen Charakter. Die Subjekte finden die Lebenswelt vorwiegend als vertrauten Sozialraum vor, den sie verlassen und wieder betreten können. Man kennt die Objekte und Personen seiner Lebenswelt in ihrem Eigensinn. Sie halten sich als solche in der Erinnerung, wenn man sich selbst außerhalb der Lebenswelt befindet (Traum, Phantasie, Öffentlichkeit, Berufswelten usw.). In abgestuften Graden der Bekanntheit lagern sich andere Erfahrungsräume um die Lebenswelt und überschneiden sich teilweise mit ihr. Aus vergangener Erfahrung stammt das die Wahrnehmungsleistungen mitermöglichende und Handlungen orientierende Hintergrundwissen; in die Zukunft reichen die Wünsche, Erwartungen, Handlungsplanungen.⁶

Vor dem Hintergrund einer allgemein ansteigenden Verwissenschaftlichung von Erfahrung ist allerdings die Frage berechtigt, in welchem Umfang sich überhaupt noch eine von Wissenschaft unabhängige Erfahrung in der Lebenswelt nachweisen läßt. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden dringen in immer mehr Lebensbereiche ein, so daß auch Wahrnehmungen und Handlungen der unprofessionellen Alltagspraxis davon zunehmend beeinflußt werden. Das unmittelbare Zeugnis der Wahrnehmung hat lebensweltlich längst seine ehemalige Geltung verloren. Eher selten noch läßt sich etwa die Qualität von Nahrungsmitteln, die für den privaten Verbrauch angeboten werden, angemessen mit dem bloßen Einsatz der eigenen Sinnesorgane prüfen. Radioaktive Verseuchungen, gentechnisch bedingte Vergiftungen von Lebensmitteln liegen jenseits der Grenzen lebensweltlicher Sichtbarkeit. Bei der Beurteilung des eigenen Gesundheitszustandes und der Bekämpfung von Krankheiten spielen in wachsendem Ausmaß experimentell erzeugte Erkenntnisse der Medizin eine Rolle, die ohne Fachwissen nur partiell verständlich sind. Erziehung, Berufswahl und andere Fragen der Lebensführung geraten vermehrt zum Gegenstand einer wissenschaftlich basierten und in den Medien allgegenwärtigen Beratungspraxis.

Das eigentlich erstaunliche Phänomen der Verwissenschaftlichung scheint mir aber zu sein, daß gesellschaftliche Bereiche wie die Lebenswelt gegenüber diesem Prozeß gleichsam zum Trotz ihre Eigenständigkeit bewahren, so daß Wissenschaft mit nicht-wissenschaftlicher Erfahrung konfrontiert bleibt. Ich möchte für diese fortbestehende Differenz drei Gründe nennen:

Der wissenschaftlichen Erkenntnis kommen Merkmale zu, die dem lebensweltlichen Weltverständnis weder ähnlich sind noch seiner als Voraussetzung bedürfen.

⁴ E. Husserl, *Gesammelte Werke III*, 57.

⁵ A. a. O., 57 f.

⁶ Vgl. A. Schütz/T. Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, 63 ff.

Beispielhaft hierfür ist das experimentell gewonnene physikalische Laborwissen über subatomare Objekte. Die mit quantenmechanischer Begrifflichkeit vorgenommene Charakterisierung dieser Objekte widerspricht einem auf der anschaulichen Präsenz von Gegenständen gegründeten Weltverständnis, das dementsprechend der physikalischen Objektbeschreibung auch nicht vorangehen kann.

In kultureller Hinsicht ist wissenschaftliche Erkenntnis in der Lebenswelt nur bedingt bedeutsam.⁷ Lebensweltliche Orientierungsmuster sind pluralisiert und werden durch innovative wissenschaftliche Erkenntnisse kaum noch erschüttert. So wird zum Beispiel das Wissen der Schulmedizin als ein Angebot neben alternativen medizinischen Wissensformen verstanden. Berichte über bahnbrechende Erkenntnisfortschritte wie etwa im Bereich der Genetik oder der Hirnforschung haben meist wenig lebensweltlichen Sensationswert.

Nicht zuletzt spielt der Blackbox-Charakter von wissenschaftlich-technisch hergestellten Gegenständen in der Lebenswelt eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung des Abstandes zur Wissenschaft. Die Geräte der modernen Technik werden mittlerweile fast ausschließlich so konstruiert, daß man über ihre innere Funktionsweise nichts wissen muß, um sie zu bedienen. Zudem ist die Bedienung so organisiert, daß durch eine fehlerhafte Handhabung kein Schaden an der inneren Funktionsweise entstehen kann. Lebensweltlich treten den Menschen nur die Oberflächen der wissenschaftlich-technisch hergestellten Gegenstände gegenüber.

Daß lebensweltliche Erfahrung als eigenständiger Kontext fortexistiert, findet seinen begrifflichen Ausdruck im Vorkommen von Vokabularen, die auf die Lebenswelt zugeschnitten sind und dort in bevorzugter Weise verwendet werden. Aus diesem semantischen Feld möchte ich ein Beispiel für Dimensionen nichtwissenschaftlicher Erfahrung skizzieren. Es betrifft einen Aspekt der Spezifik lebensweltlicher Naturbegrifflichkeit. Traditionelle Naturbegriffe, die in den Wissenschaften ihre Geltung seit langem verloren haben, besitzen in der Lebenswelt immer noch eine bemerkenswerte Aktualität. Unter diesen Begriffen kommt der aristotelischen Entgegensetzung von Natur und Technik besondere Bedeutung zu. Aristoteles definiert am Anfang des zweiten Buches seiner »Physik« die Extension des Naturbegriffes – vereinfacht gesprochen – intensiv mit dem Kriterium der Selbstbewegung. Zur Natur gehören die »Tiere und deren Teile, die Pflanzen und die einfachen unter den Körpern, wie Erde, Feuer, Luft und Wasser [...] und Ähnliche[s ...]«. Von diesen hat nämlich ein jedes in sich selbst einen Anfang von Veränderung und Bestand, teils bezogen auf Raum, teils auf Wachstum und Schwinden, teils auf Eigenschaftsveränderung.⁸ Während Selbstbewegung ausschließlich an natürlichen Gegenständen vorkommt, geht jede Veränderung von technischen Gegenständen auf äußere Antriebe zurück. Die Bäume eines Forstes wachsen von selbst; die aus ihrem Holz bestehenden Gebrauchsgegenstände bedürfen hingegen der Herstellung.

⁷ H. Lübke, *Der Lebenssinn der Industriegesellschaft*, 35 ff.

⁸ Aristoteles, *Physik*, Zeile 192 b9 ff.

Das auf Aristoteles zurückgehende Klassifikationsschema stützt sich wesentlich auf das Zeugnis einer direkten Wahrnehmung, wie sie heute noch in der Lebenswelt vorkommt. Zwar kennt die Lebenswelt zahlreiche Phänomene ›auf die Aristoteles‹ Schema nicht zutrifft: Technische Gegenstände, die sich bewegen, ohne daß ein äußerer Anstoß sichtbar wäre, natürliche Gegenstände, deren Selbstbewegung durch Fremdbewegung überdeckt ist, usw. Zudem finden in der Lebenswelt Bedeutungen von Natur Verwendung, die nicht der aristotelischen Unterscheidung entsprechen: Teils wird Natur nicht der Technik, sondern der Kultur, dem Geist, dem Übernatürlichen oder der Freiheit gegenübergestellt; teils wird der Gebrauch des Naturbegriffes überhaupt abgelehnt, da man die ganze Wirklichkeit für ein kulturelles Konstrukt hält (alles ist Kultur), oder umgekehrt die Existenz nichtnatürlicher Entitäten bestritten (alles ist Natur).

Daß der Entgegensetzung von Natur und Technik in dieser Vielfalt dennoch bevorzugte Relevanz zukommt, geht darauf zurück, daß die Lebenswelt ›in gewissem Sinne ›aristotelisch‹ verfaßt‹ ist, um eine Formulierung von Jürgen Habermas zu verwenden.⁹ Lebensweltlich werden Gegenstände, die von selbst da sind und sich ohne menschliches Zutun verändern – wie etwa die Gestirne, der Wechsel der Jahreszeiten, vor allem aber Pflanzen, Tiere und die Lebensprozesse des Menschen – problemlos als natürliche identifiziert. Während Habermas dieses alltagspraktische Klassifikationsvermögen auf spezifische Handlungsformen zurückführt, sehe ich seine Grundlage im Charakter der Lebenswelt als Wahrnehmungswelt. Die in der Lebenswelt wirksame, aber nicht mehr mit ontologischem Anspruch versehene aristotelische Entgegensetzung von Natur und Technik ist am Paradigma der sichtbaren Gegenwärtigkeit äußerer Bewegungsursachen orientiert.

Die Zuordnung von Objekten zu einer sich selbstbewegenden Natur verknüpft sich in der Lebenswelt mit Werten und Normen. So wird die Eigendynamik der Naturobjekte für bewunderungs- und schützenswert gehalten. Die Beurteilung technischer Naturveränderungen, insbesondere die der menschlichen Natur durch Medizin- und Biotechnik, stützt sich oftmals auf die Anwendung des aristotelischen Kriteriums. Seine Relevanz beginnt ihren Einfluß zu entfalten, wo die Differenz von Natur und Technik dabei ist sich aufzuheben: Bei Irritationen über die täuschende Echtheit von dekorativen Pflanzenimitaten, im Zweifel über die behauptete Natürlichkeit synthetisch hergestellter Nahrungsmittel oder als Reaktion auf die bedrohliche Unbestimmtheit der Wirkungen technischer Eingriffe in die Natur. Eine Alltagswelt, in der Natur und Technik wahrnehmungsmäßig nicht mehr unterschieden wären, ist überhaupt erst in vagen Umrissen vorstellbar.

Lebensweltliche Erfahrung gestattet die Erkennbarkeit und handlungsbegründende Wirksamkeit einer Differenz, die in den Wissenschaften einer grundlegenden Kritik unterzogen wurde. Zu den Konstitutionsbedingungen der Entstehung der modernen Naturwissenschaft gehörte die radikale Ablehnung der aristotelischen Unterscheidung. Während für Aristoteles Technik der Natur entgegengerichtet und kein Gegenstand

⁹ J. Habermas, *Die Zukunft der menschlichen Natur*, 80.

der Wissenschaft war, formuliert die Naturwissenschaft seit der Neuzeit ihre Theorien der Natur vornehmlich gerade umgekehrt in Referenz auf den technischen Kontext experimenteller Untersuchungen. Diese gehen von der Annahme aus, daß Technik denselben Gesetzen wie die gesamte äußere Wirklichkeit unterworfen sei, sich aufgrund ihres Entwurfscharakters aber für die Naturforschung allermeist am besten eigne. Dem einheitlichen Charakter der methodisch ausgerichteten naturwissenschaftlichen Praxis und dem universellen Geltungsanspruch naturwissenschaftlicher Theorie entspricht am ehesten ein naturalistischer Begriff, der die Existenz nichtnatürlicher Entitäten bestreitet oder als natürliches Phänomen für beschreibbar hält. Diese Naturvorstellung leugnet die differenten Objekteigenschaften, auf die sich die aristotelische Entgegensetzung von Natur und Technik bezieht, nicht, räumt ihnen aber terminologisch nur eine untergeordnete Bedeutung ein, die ihrem Rang in der lebensweltlichen Wahrnehmungswelt nicht unmittelbar gerecht wird.

Soweit mein einführendes Beispiel für eine Dimension der lebensweltlichen Erfahrung, wie sie sich in phänomenologischer Beschreibung darstellt. Die Vorträge des Kolloquiums suchen unter unterschiedlichen Fragerichtungen eigenständige Bestimmungen der lebensweltlichen Erfahrung herauszuarbeiten. Der erste Vortrag von László Tengelyi führt zunächst in das Feld der theoretischen Philosophie und hat den Begriff der lebensweltlichen Erfahrung in seinen charakteristischen Merkmalen zum Gegenstand. Abschließend wird David Carr die spezifisch lebensweltliche Einstellung im Hinblick auf ihre Beziehung zur Geschichte diskutieren.

Literatur

- Habermas, Jürgen: *Die Zukunft der menschlichen Natur*. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik, Frankfurt a. M. 2002.
- Husserl, Edmund: *Erfahrung und Urteil*. Untersuchungen zur Genealogie der Logik, Hamburg 1948.
- Husserl, Edmund: *Gesammelte Werke*. Band VI, Dordrecht u. a. 1950 ff.
- Husserl, Edmund: *Gesammelte Werke*. Band III, Dordrecht u. a. 1950 ff.
- Lübbe, Hermann: *Der Lebenssinn der Industriegesellschaft*. Über die moralische Verfassung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation, Berlin 1994.
- Schiemann, Gregor: *Natur, Geist, Technik*. Kontexte der Natur nach Aristoteles und Descartes in lebensweltlicher und subjektiver Erfahrung, Berlin/New York 2005.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: *Strukturen der Lebenswelt*. Bd. I, Frankfurt a. M. 1979.

Lebenswelt und Wissenschaft

XXI. Deutscher Kongreß für Philosophie
15.–19. September 2008
an der Universität Duisburg–Essen

Kolloquienbeiträge

Herausgegeben von
CARL FRIEDRICH GETHMANN
in Verbindung mit
J. CARL BOTTEK und SUSANNE HIEKEL

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG